

Der Briefkasten.

Humoreske von Carl Krieg.

Und ich bleibe dabei, daß es für mich geradezu eine Unmöglichkeit ist, die Zeit zu verschlafen, da überhaupt zu einer anderen, als der einmal festgesetzten Stunde aufzustehen! Dabei wies Herr Zacharias Settelorn entrüstet die Zustimmung, er könne sich niemals verspäten, zurück.

Die Anregung dieses Themas an dem Stammtisch der alten Junggeheilen hatte das beschämende Bekenntnis Tobias Hagenbrüdens veranlaßt, der unter dem Spott aller übrigen Genossen soeben eingehend hatte, daß er heute Vormittag den um 9 Uhr nach Pafewall abgehenden Zug veräumt habe.

Allerdings ist es höchst lächerlich, um 9 Uhr noch nicht zur Stelle zu sein, ließ sich der pensionierte Kanzleirat Christoph Wurm vernehmen, „aber so ganz und gar unmöglich, wie der gute Zacharias behauptet, ist es durchaus nicht. Ich möchte den sehen, der sich seiner Verspätung bewußt ist.“

„Ich habe mich noch nie verspätet und werde es auch nicht thun.“ fuhr jetzt der gute Zacharias etwas erregt auf. „Ich stehe alle Morgen um 7 Uhr 30 Min. auf, und davon hält mich nichts zurück. Ganz gleich, ob ich um 10 Uhr oder um 5 Uhr in der Frühe zu Bett gehe.“

Einer so bestimmt auftretenden Unfehlbarkeit, unter Zurückweisung jeden Irrthums, glaubten auch die übrigen Mitglieder des Stammtisches widersprechen zu müssen, und so kam es denn zu einer ziemlich erregten Debatte, bei welcher Zacharias Settelorn Alle gegen sich hatte. Obgleich man ihm mit Vernunftgründen kam, ihm vor die Augen führte, daß jeder Mensch dem Irrthum unterworfen ist, blieb er starr bei seiner Behauptung, daß er in diesem Punkt nicht irren könne. Bei anderen Dingen gab er es allerdings zu; aber in Betreff seines Aufstehens blieb er dabei, daß 7 Uhr 30 Min. die unfehlbar eingehaltene Zeit sei.

„Nun“, bemerkte der behäbige Postkammerwart, „7 Uhr 30 Min. ist ja gerade keine ungewöhnliche Zeit, und ich gehe gern zu, daß der Mensch sich an eine bestimmte Stunde gewöhnen kann; dennoch ist aber aus besonderen Umständen ein Ueberstreiten sehr leicht möglich, ja sogar gewiß. Also, mein lieber Zacharias, erweise Dir nicht weiter und gib ruhig zu, daß Du auch nur ein Mensch bist, wie wir. Wenn Du auch einmal die Zeit verschläfst, so schadet es ja weiter nichts, Du bist Dein eigener Herr und hast keinem Menschen Rechenschaft abzulegen.“

Allein Herr Zacharias erwiderte sich immer mehr und trieb die Sache so weit, daß er der gesammten Gesellschaft eine Wette anbot: Wenn man ihm nachweisen könne, daß er an irgend einem Tage länger als bis 7 Uhr 30 Min. schlafte, so sei er verpflichtet, ein Abendessen mit Champagner zu geben; kann man ihm diese innerhalb eines Jahres nicht beweisen, so hat er die Wette gewonnen, und jeder der Anwesenden ist dann zu gleicher Ruhe verpflichtet. Alle waren damit einverstanden, und die Wette war damit abgeschlossen.

Am 11 Uhr trennte man sich. Jeder ging seinem Hause zu in dem Bewußtsein, die Wette zu gewinnen. Christoph Wurm begleitete Zacharias. Natürlich sprachen sie über die Wette.

Jeder würde sich freuen, wenn Zacharias verlieren würde. Obwohl ihm sein bedeutendes Vermögen eine derartige außergewöhnliche Ausgabe leicht gestattete, war sein großer Geiz Jedem bekannt, und man mußte, wie bitter ihn der Verlust schmerzen würde.

„Du wirst doch auf Deine alten Tage noch recht leichtsinnig, Zacharias“, sagte Wurm beiläufig, nachdem sie eine kurze Strecke mit einander gegangen waren. Bedenke doch, wenn Deine Wetteverlorenheit plötzlich stehen bleibt!“

„Die bleibt eben nicht stehen“, entgegnete Zacharias mit einem schadenfrohen Lächeln, „die geht immer ruhig weiter, und wenn es so weit ist, dann klingel ich so laut, daß es bald ein Zauber hören müßte. Ihr seid leichtsinnig, und ich freue mich schon auf die lange Reihe vergnügter Abende, die mich meinen Pfennig lohnen werden.“

„Dann verzichst nur nicht einmal, die Uhr aufzugeben.“

„Da hast Du recht, das werde ich so gar gleich befehlen.“ Und aus seiner Tasche eine Postkarte ziehend, warf er dieselbe in einen gerade in der Nähe an einem Hause befindlichen Briefkasten.

„Was heißt das?“ fragte Wurm verwundert.

„Ich ziehe meine Uhr auf!“ antwortete Zacharias lächelnd.

„Das verstehe ich nicht!“

„Ja, Ihr werdet wohl bald zugeben müssen, daß ich doch etwas schlauer bin, als Ihr alle zusammen. Es thut mir leid, mein lieber Christoph, daß Du auch das theuer bezahlen müßt.“ höhnte Zacharias liegend. „Deine Knappe Pension sollte Dich von solchen leichtsinnigen Wetten fern halten. Wärsch Du auf meine Seite gesehen, so könntest Du in nächsten Jahre zehnmal umsonst spielen und Dir zehnmal ein Kaufschilling in Champagner antrinken.“

solide gebaut: Das Geheiß sind menschliche Beine, das Lautwort die Glode meiner Wohnung, die dicht über meinem Bette hängt und durch Menschenhände in Bewegung gesetzt wird.“

Christoph Wurm blinzte Zacharias immer verdutzt und immer ängstlicher an. Sollte plötzlich sein Verstand gelitten haben? Wie kann ein vernünftiger Mensch solchen Unsinn sprechen! Durch Einwerfen einer Postkarte in den Briefkasten will er seine Uhr aufziehen, deren Geheiß Menschenbeine sein sollen — Allmächtiger Gott! er wird doch nicht den Verstand verloren haben?

„Du glaubst, ich sei verrückt geworden.“ fuhr Zacharias fort, „nun, ich will Dir das Räthsel lösen. „Siehst Du, jeden Abend, bevor ich nach Hause gehe, werfe ich eine an mich adressirte Postkarte in den Briefkasten, und jeden Morgen kurz vor 7 Uhr 30 Minuten zieht der Briefträger fröhlich an meiner Wohnungsklingel. Ich werfe meine Schlafrock über, denn die Stunde hat geschlagen, und nehme dem Briefträger meine gewohnte Postkarte ab. — Das ist meine lebendige Weckuhr. Kostet allerdings täglich 5 Pfennige, dafür habe ich auch nie Reparaturkosten.“

Die beiden alten Junggeheilen trennten sich jetzt. Jeder suchte sein einsames Heim auf. Zacharias Settelorn in dem sicheren Bewußtsein seiner Unfehlbarkeit; Christoph Wurm im Nachdenken darüber, auf welche Weise die lebendige Weckuhr zum Stillstand gebracht werden könnte.

So kamen denn die Freunde allabendlich zur gewohnten Stunde an ihrem Stammtisch zusammen. Von der Wette wurde von keiner Seite mehr gesprochen.

Wochen waren seit jenem Abend vergangen, als plötzlich von einem der Theilhaber der Vorschlag gemacht wurde, am nächsten Tage einen gemeinsamen Ausflug zu machen.

„Angenommen!“ tönte es wie auf Kommando, aus aller Munde.

„Ala!“ dachte Zacharias, „sie wollen Dich auf die Probe stellen.“ Nach längeren Verhandlungen über das Ziel einigte man sich schließlich dahin, die Ruderboote Kalkberge zu besichtigen. Am 8 Uhr 45 Minuten fuhren wir zusammen vom Schießischen Bahnhof ab; daß sich aber Keiner verspätet, das Strafe eines Viertelchens hob der Kanzleirat noch ganz besonders hervor. „Sind nicht Alle zur bestimmten Stunde zur Stelle, so unterbleibt die Partie. Es braucht deshalb Keiner vor 7 Uhr 30 Minuten aufzustehen, um pünktlich zu sein.“

„Al!“ denkt Zacharias, „merkst Du was?“ Die Unterhandlungen hatten sich etwas in die Länge gezogen, so daß es bereits 1 Uhr war, als man sich trennte. Auf dem Nachhausewege vermaß Zacharias nicht seine Weckuhr in Ordnung zu bringen. Zur größeren Sicherheit warf er seine Karte in den Briefkasten des Postamtes, in dessen Besitzgebiet seine Wohnung lag.

Jetzt war er unbesorgt. — Er verließ sich gewöhnlich die Fensterladen seiner Parterwohnung, unterließ den Klingelzug, und nachdem er Alles in Ordnung befunden hatte, legte er sich im Gefühl absoluter Sicherheit nieder.

Bald darauf umging ihn ein tiefer Schlaf. Ein gelinder, fester Schlaf ist ein wahrer Himmelssegel, und diesen Segen genoss Zacharias Settelorn in reichlichem Maße. Sobald er in Morpheus' Armen lag, hörte ihn kein noch so lauter Lärm, nur die dicht über seinem Haupte hängende große Glode war im Stande, ihn zu weckender Stunde wach zu rufen. So kam es auch, daß er von einem Geräusch, welches ungefähr zwischen 6 und 7 Uhr Morgens an der Thür, die vom Flur aus zu seiner Wohnung führte, nichts gewahr wurde.

Er schloß den Schlaf des Gerechten. Nichts hörte seine Ruhe.

Pötzlich erwacht er — nur mühsam öffnen sich die müden Augen. Er horcht auf. „Nein, noch hat ihn der Glode Ton nicht geweckt.“ Er blickt um sich. „Tiefe Nacht umfängt ihn. ... Unwillig über sich selbst, legt er sich auf die andere Seite und schläft weiter.“

Und nach einiger Zeit schlägt er abermals die Augen auf. „Dieselbe Finsterniß umgibt ihn, und kein Laut dringt an sein Ohr.“

„Wie kommt es nur“, denkt Zacharias, „daß ich diese Nacht so unruhig schlafte?“

Wieder schließt er die Augen, aber ein fester Schlaf ist ihm nicht mehr beschieden und so, halb träumend, halb wachend, erwartet er in selbiger Ruhe den Ruf der Glode!

Jetzt wird es draußen vor seiner Thür lebendig. „Ala, nun ist's bald an der Zeit.“

Da — mit voller Gewalt wird an dem Klingelzug gezogen; — mit lautem Ton kündigt die Glode, die Stunde ist da!

„Es ist elf Uhr!“ Jetzt erst erkennt er sie alle. Es sind seine Freunde, die ihm wie lebendige Teufel erschienen. Entsetzt wendet er sich um, und wie von Furien gepackt ist er zurück in sein Zimmer; die Lebigen hinterdrein, und immerfort hört er die schaurigen Worte: „Es ist elf Uhr!“

Er reißt die Laden von den Fenstern, daß sie in ihm in Angeln trachen. Tageshelle überfluthet das Zimmer und ein heller Sonnenstrahl fällt auf die alte schwarzwalder Uhr, deren Zeiger ebenfalls verstanden: „Es ist elf Uhr!“

„Das ist nicht möglich!“ schreit Zacharias, von Angst getrieben. „Es ist elf Uhr!“ antwortet der Chor.

„Aber meine Postkarte!“ rammelt er. „Ich verlagte die Post auf Schadenerfolg, denn ich habe die Karte selbst in den Briefkasten gesteckt!“

„Auch eine lebendige Weckuhr kann einmal falsch gehen.“ höhnte Christoph Wurm. Dabei nahm er Zacharias unter den Arm und führte ihn feierlich zur Thür hinaus, die Andern folgten.

„Wir wollen Dir das Räthsel lösen.“ Obgleich sich Zacharias sträubte, in seinem äußerst mangelhaftem Costume den Hausflur zu betreten, half es doch nichts; man schleppte ihn mit Gewalt hinaus.

Und was erblickte er hier? — An seiner Thür prangte ein zierlicher, kleiner Briefkasten! Der Postkoffer öffnete denselben mittelst eines kleinen Schlüssel und überreichte dem verblüfft dreinschauenden Zacharias seine Postkarte, welche der Briefträger zur gewohnten Stunde gebracht, diesmal aber, um den Nachsten zu so früher Morgenstunde nicht zu föhren, in den neuangebrachten Briefkasten geworfen hatte. — Wogu wären sonst Briefkästen vorhanden.

Bei dem fröhlichen Abendessen, zu welchem nur Zacharias als Verlierer der Wette ein betrübtes Gesicht machte, erzählte Wurm ihm, daß er der Erfinder des Streiches sei, und daß man den Koffer unter Vermeidung alles Lärmes zwischen sechs und sieben Uhr mit kleinen Schrauben an der Thür befestigt habe, ihn aber jetzt, da er seine Schuldigkeit gethan, gern wieder entfernen wolle.

Zacharias überzeugte sich aber bald, daß es doch praktischer sei, den Koffer in seinem Besitz zu lassen. Störte ihn doch jetzt nicht mehr das Klingeln des Briefträgers in seinem Mittagschlafchen.

Statt der lebendigen Weckuhr verwendete er von jetzt an auch eine mechanische. Er fand, daß sie ebenso zuverlässig war wie ein Briefträger und noch dazu bedeutend billiger.

Von MacMahon. Der Marschall MacMahon ließ sich als Präsident der französischen Republik viel in den Provinzen sehen, die ihm in der That treuer anhängen, als die Hauptstadt. Sein Adjutant, General Marquis d'Abzac, besorgte das Arrangement mit Meisterei; er war noch aus der guten Schule der Kaiserzeit. Der Marschall wendete viel Geld aus, viel mehr, als sein Präsidentengehalt — damals 600,000 Francs — betrug. Trotz seiner Wohlthätigkeit aber hatte die Pariser Presse fast nur Spott für ihn und berichete mit Verleumdungen allerlei kleinen und großen Schnipern, die er beging.

Der alte Kriegsmann zeichnete sich nicht gerade durch ästhetischen Sinn und literarische Bildung aus. Er sah mit überlegener Ironie auf die Federführer des Civilregimes herab und stellte sich, um seinen Gegenpart zu ihnen zu markieren, oft wohl noch unvorsichtiger, als er war. Daher eine lange Reihe von MacMahon-Anekdoten, die zumeist von seiner Reife herkommen.

Zur Einweihung einer Statue der Jungfrau von Orleans eingeladen, fragte er: „Jeanne d'Arc, was ist denn das für ein Ding?“

„Sie stoßen, Herr Marschall,“ war die Antwort, „es handelt sich um die Heidenjungfrau, welche die Engländer besetzt hat.“

„Ein Frauenzimmer soll die Engländer geschlagen haben?“ rief der brave Haubogen ungläubig. „Wenn das wahr wäre, müßte man's doch wissen!“

Beim Besuch eines Krankenhauses zeigte der Arzt dem Marschall einen Lappstrancken. „Schlimme Krankheit, der Lappus, scheinliche Krankheit“, brummte MacMahon. „Man stirbt daran, oder wird blödsinnig. Weiß das wohl: hab' ihn selbst gehabt, den Lappus.“

Etwas wörtlich ist eine andere Anekdote von ihm geworden. In der Offizierskavale von Saint-Ger sagte er jedem Lieben, der ihm vorgelegt wurde, ein ermutigendes Wort, z. B. einem jungen Schwärzen, der kürzlich eingetreten war: „Sie sind ein Regler. Fahren Sie fort.“

Bei einer Ansprache wollte er den Unterrichtsminister erwähnen, kam aber nicht auf den richtigen Ausdruck, sondern sagte: „Der Dingdada, der Minister der Schulmeister.“

trostlosen Bilde der Verwüstung einige passende Worte zu den verammelten Wolke sprechen sollte, brachte er nichts Anderes heraus als: „Welch' Wasser! Welch' Wasser!“

Ein Mittagmahl bei Peter den Großen. Als im Sommer des Jahres 1717 Peter der Große sich als Badegast in Spaan aufhielt, war auch der Staatsrath de Launay aus Lüttich daselbst und wurde eines Tages vom Czaren zur Tafel geladen. De Launay giebt davon folgende für die damalige Zeit wie insbesondere für die Person Peter's des Großen charakteristische Schilderung.

„Obgleich die Tafel für acht Couverts bestimmt war, hatte man doch zwölf Personen daran zu setzen gewußt. Der Czar saß oben mit einer Nachtmise auf dem Kopfe, ohne Halsbinde. Zwei Soldaten trugen zwei große Schüsseln auf, worin idene Napschen mit Bouillon standen, in deren jedem ein Stückchen Fleisch schwamm. Sie wurden vor unsere Teller gestellt. Wer mit seiner Bouillon fertig war und mehr wünschte, tauchte seinen Löffel ohne Umstände in den Napf des Nachbarn. Der Czar selbst ging uns mit diesem Beispiel voran. Nun kam ein Durche mit sechs Flaschen Wein, die er aber nicht auf die Tafel stellte, sondern sie darauf hinrollen ließ. Der Czar schenkte jedem Gaste und dann sich selbst ein Glas ein. Dann kam das zweite Gericht. Einem Soldaten, den der Zufall eben an der Küche vorbeigeführt haben mochte, war eine der Schüsseln aufgeladen worden, und weil er nicht Zeit gefunden, die Kopfbedeckung abzunehmen, schüttelte er auf die possirliche Weise mit dem Kopfe, daß sie herabfallen sollte. Der Czar gab ihm ein Zeichen, zu kommen, wie er eben wäre. Der Gang bestand aus zwei Kalbsfleisch und vier jungen Hühnern. Seine Majestät erlosch ein-Hühndchen mit der Hand, führte es unter die Nase, und nachdem er mir durch ein Zeichen zu verstehen gegeben, daß er den Beaten vorzuziehen finde, war er so gnädig, mir das Hühndchen auf den Teller zu werfen. Das Dessert bildete eine Schüssel mit Biscuit. Nachdem dies bis auf wenige Krumen verzehrt war, erhob sich der Czar und wir mit ihm. Auf dem Tische sah es wunderbar aus. Das Tafelutensil war überall mit Bräue überhäuft, mit Wein und Fett getränkt. Ich hatte,“

schließt Herr de Launay seinen Bericht, „während dieser Vorgänge alle Mühe, mein Lächeln zu unterdrücken und war froh, als ich mich empfehlen konnte. Man sagte mir, daß der Czar stets so speise.“

Eine niedliche Episode spielte sich kürzlich, wie die „B. N. N.“ mittheilen, vor dem Hauptportal der Berliner Gewerbeausstellung ab. Erschienen da ein biederes Ehepaar mit 2 Knaben im Alter von etwa zehn und zwölf Jahren. Der Mann, der anscheinend ein Handwerksmeister, trat an das Willehshalter: „Was kostet der Eintritt?“

„Fünfzig Pfennig“, entgegnete der Beamte.

„Auch für die Kinder?“

„Jawohl!“

„Für die wäre doch 25 Pfennig auch genug.“

„Es thut mir leid, ich kann es nicht billiger machen, der Preis ist einmal so festgelegt.“

Der Mann war vor dem Schalter, legt die Stirn in Falten und denkt nach. Zwei Mark ist eine zu „happige“ Ausgabe, man müßte doch wenigstens ein Fünftelpfennigstück sparen können. Dann wendet er sich wieder an den Beamten: „Aber Kinder, die noch auf dem Arm getragen werden, sind doch frei?“

„Die sind natürlich frei.“

Und der Familienbetreuer hebt schnell entschlossen den Zwölfjährigen auf den Arm und giebt seiner „Mien“ einen Wink, die mit dem Fünfjährigen ebenso verfährt. Und die Familie zieht unter dem Gelächter der Umstehenden fröhlich in die Ausstellung ein und bezahlt jetzt nur eine Mark, Alles in Allem. Auch der Schalterbeamte schmunzelt und juckt die Achseln: „Dagegen läßt sich nichts einwenden.“

Napoleon Reminiscenz. Bald nachdem Napoleon I. zur Kaiserwürde gelangt war, pflegte er sämtliche Mitglieder seiner Familie tägliche einige Stunden um sich zu versammeln, um ihnen durch seine Gemahlin Josephine die Etiquette oder das Complimentiren einzuüben zu lassen. Die Gattin seines Bruders Josef, jugelt König von Spanien, benahm sich in den Complimentirtunden ziemlich sinnlich und machte dadurch ihre Lehrerin, die Kaiserin, oft sehr verdrießlich. Wie nicht selten gegen seine Brüder, so brach auch Napoleons Jem einig gegen seine Schwägerin los, indem er mit ungewöhnlicher Festigkeit zu ihr sagte: „Wahrhaftig, Madame, Sie haben Ihre Rolle dermaßen schlecht begriffen, und wenn Sie nicht besser Acht geben, so werden Sie sich und uns lächerlich machen. Ist es doch wahrlich, wenn man Sie ansieht, als sei es schwer, eine Prinzessin vorzustellen.“

„Aber was geht denn vor?“ Heller Sonnenschein blendet ihm die Augen, vor seiner Thür stehen zehn Männer, jeder mit einer Uhr in der Hand, und größtenteils tönt es an sein Ohr:

„Es ist aber auch das erste Mal, daß ich Komödie spiele.“ „Wie, wie Komödie? Wir spielen hier keine Komödie! Nein, nein!“ Josef entfernte seine Gattin eilig von dem Kaiser, der dieser sogar mit persönlichen Mißhandlungen drohte.

Frauen im Eisenbahndienste. Es dürfte wohl manchem Leser noch nicht bekannt sein, daß die preussische Eisenbahnverwaltung seit dem ersten April dieses Jahres auch Frauen in ihrem Dienste verwendet, aber nicht etwa als Bahnwärterinnen, sondern als Wartefrauen bei den sogenannten Harmonislagern. Seit dem genannten Tage wird nämlich jeder D-Zug von einer Frau begleitet, die lediglich die Aufgabe hat, dafür zu sorgen, daß die der gemeinschaftlichen Benutzung der Reisenden bestimmten Räume stets in sauberem Zustande bleiben. Als Amtskleidung ist vorgeschrieben eine weiße Schürze und am linken Oberarme eine weiße Binde mit der Aufschrift: „Wartefrau“. Die Befolgung einer solchen Frau steht sich zusammen aus festem Tagelohn von 1.50 Mark und Kilometergeldern; für je zehn Kilometer, welche die Wartefrau im D-Zuge zurücklegt, erhält sie drei Pfennige, was im Durchschnitt ebenfalls 1.50 Mk. täglich ausmacht.

Statte Lösung. Einen hübschen Ausgang nahm dieser Tage eine Verhandlung vor einem englischen Gericht. Ein junger Mann und ein junges Mädchen stritten sich um ein Gut; der Fall war ein äußerst verwickelter. Der Richter schüttelte den Kopf und hatte plötzlich einen salomonischen Einfall. „Mir denkt“, begann er, „ich sehe einen angenehmen und leichten Weg, um diesen Streit zu eiden. Der Kläger ist ein ordentlicher junger Mann und die Beklagte ein allerliebste junges Mädchen. Das Beste ist, Sie heirathen sich und leben zusammen auf dem Gute!“

„Sagen Sie den Prospekt, so wird das Gut an die Abolaten veräußert, die sicher nicht so ungalant sein werden, zu wünschen, daß aus der Hochzeit nichts werde.“ Die Abolaten lächelten bitterlich, die Jungfrau erröthete tief und sagte nicht Nein; der Kläger sprach das Urtheil: „Das Gut gehört dem Kläger, wenn er binnen zwei Monaten die Beklagte heirathet.“

Rattenklausheit. Ein Beispiel von „Rattenklausheit“ wissen österreichische Blätter aus Jünin zu erzählen. In der Scheune des Hauptlehrers N. zu J. brütete eine Henne, alle Zubringlinge von außerhalb mit dem Schnabel abwehrend. Den nebenan im Holzstalle nistenden Ratten gelüftete aber nach dem Inhalte des Nestes, und da sie anders nicht dazu gelangen konnten, griffen sie das Nest von unten an. Zu diesem Zwecke wurde in dem Stroch ein schräg aufwärts führender Gang gemacht, der in das Nest mündete. Mit leichter Mühe wurde nun ein Ei nach dem andern in den Gang gezogen und weiter befördert. Es galt alsdann aber noch, sie über einen im Stalle befindlichen Gang zu schaffen. Aber auch hier mußten sich die Thiere zu helfen. Sie schoben ihren Schwanz um das Ei, bewegten sich, auf den Hinterbeinen sitzend, vorwärts in aufrechter Stellung und zogen das umschlingene Ei nach, bis sie es an Ort und Stelle hatten.

Eine neue Industrie. Getrocknete Enten bilden ein von den Chinesen an der Pacificküste hochgeachtetes und geschätztes Nahrungsmittel. Ein Amerikaner in Contra Costa Co., Cal., hat ein „Ententrocknungs“-Geschäft eröffnet. Er kauft Hunderte von Enten von Jägern, füllt die Enten mit Salz und hängt sie sechs Wochen in der Sonne auf. Die Enten werden dadurch hart wie Sohlenleder oder getrockneter Stodfisch und halten sich lange in unverwelktem Zustande. Während die dortigen schlüpfrigen Söhne des himmlischen Reiches früher ihre getrockneten Enten aus China importirten, denken sie ihren Bedarf an der beliebten Speise jetzt fast ausschließlich durch die diesbezügliche Industrie an der Pacificküste.

Ein vorsichtiger Diplomat. Cromwell, der bekannte Protektor Englands, trauete auch seinen nächsten Beamten nicht. Sobald er bei wichtigen Angelegenheiten etwas zu diktierten hatte, ließ er stets drei bis vier sich völlig widersprechende Depeschen aufsetzen, um zu verheimlichen, welche davon wirklich die richtige sei.

Ans dem Tagebuch der Tante Susanne. Wenn man den Kindern öfters etwas schenkt, merkt man erst, wie gut sie einem sind.

Dilemma. „Warum geben Sie nie auf Urlaub, Herr Kanzleirat?“

„Ja, das ist so 'ne Sache! Verlangt ich keinen Stellvertreter, so glaubt man, ich hätte nichts zu thun, verlangt ich aber einen, so sieht der, daß ich nichts zu thun habe!“

Was ist ein Opfer für die Kunst? Wenn ein Kunststiller eine schlechte Malerin nur deshalb heirathet, damit sie aufhört zu malen.

Die Ehe als Koterie. Herr (werbend): „Fräulein Bertha, wollen Sie mein Loos mit mir theilen?“

Fräulein: „Wenn ich wüßte, daß ich mit Ihnen einen Dresser machen würde, gerne.“

Ein guter Vater. Herr (zu einem kleinen Jungen, der mit seinen neun Geschwistern und der Mutter an einem Tische in der Gartenwirtschaft sitzt): „Warum sieht man denn euren Vater niemals bei euch?“

Kleiner Junge: „Er genirt sich halt, weil mir so viel sinn!“

Dann freilich. „Ich weiß nicht, ich kann schon ein paar Tage gar nichts essen.“

„Hast denn keinen Appetit?“

„Appetit schon, aber kein Geld.“

Ein guter Mensch. Rentier: „Als Sie mir das Haus verkauften, da sagten Sie mir nicht, daß es feucht wäre, jetzt hat sich meine ganze Familie schon den Rheumatismus geholt.“

Häusermaler: „Ja, lieber Herr, ich wollte Ihnen das Haus nicht gleich von vornherein verzeihen.“

Wie kamen Sie denn dazu, Fräulein Ella auf dem Spaziergange zu küssen?“

„Ja, wissen Sie, das Gesprächsthema war uns ausgegangen, und unterhalten muß man doch seine Dame!“

Gewiß. Der Lehrer hat die Biene besprochen, ihren unermüdbaren Fleiß und ihre Emsigkeit hervorgehoben. Zum Schluß fragt er: „Was können wir von der Biene lernen?“

Schüler: „Honig schlucken!“

Treffende Erklärung. Ein Herr tritt mit seinem Töchterchen eines Nachmittags in das Bureau eines Kassendirektors, um eine Summe Geldes zu erheben. Es wird ihm bemerkt, daß die Kasse nur Morgens geöffnet sei. „Warum denn nur Morgens?“ fragt der Klient.

„Das weißt Du nicht, Papa?“ ruft da das achtjährige Mädchen triumphirend aus: „Morgenstund hat ja Gold im Mund!“

Ein Pfiffikus. Bäuerin (zum Bauer): „Wogu nimmst Du den alten, verfallenen Krug mit auf das Feld hinaus?“

Bauer: „Eingrab'n will i ihn dort, damit die Gelehrten a Freud' hab'n, wenn sie ihn find'n.“

Abfängling. Sie: „Allo heirathen wollen Sie mich, lieber Baron? Haben Sie Schulden?“

Er: „Eine Kleinigkeit! Achtzigtausend Mark.“

Sie: „Ah! Mein Vermögen beträgt eben diese Kleinigkeit!“

Er: „Aber ich dachte, sie hätten einen siebenfachen Millionär zum Onkel!“

Sie: „Darum habe ich ihm auch heut' versprochen, seine Frau zu werden!“

In der Naturgeschichte. Lehrer: „Heute habe ich ein viel beleuchtetes Hausthier vertheidigt, indem ich für die Raube sprach. In der nächsten Stunde kommen wir auf den Hund.“

Ansüßlich. „Nindest Du nicht, daß ich eine große Neugierigkeit mit dem Erbkönig Milan von Serbien habe?“

„Allerdings, Du hast ja a u ch niemals Geld!“

Am der Sekundärbahn. Stationsvorstand: „Zum Kutul, wo bleiben Sie denn so lange?“

„Votomotiöfährer: „An Ferrelshausen war heut' Schlachttag, und da hab' i' ihna halt mit 'm Dampf von der Votomotiö die Sau' ab'braut!“

Ansüßlich. Der Fluß will durchschwimmen. Der Berg will erklimmen. Geschlürft und getrunken der funtelnde Wein.

Das Schwert will gelchwungen, Das Ried will gelchwungen, Das Mädchen geliebt und geheirathet sein.

Wohlmeinend. Ghef: „... Also Sie wollen heirathen! Haben Sie sich das auch gut überlegt?“

Commis: „Gewiß. Sonst —“

Ghef: „Na ja, ich mein' s gut; denn wissen Sie, zu eine Heirath kann unter Umständen 40—50 Jahr' dauern.“

Eine Neugierig. Berühmter Schriftsteller: „... Du, Pauline, da lese ich den in einem Artikel über mich, daß wir glücklich verheirathet sind!“

Ein Menschenkenner. „Wie machst Du es nur, Edgar, daß Du bei allen Deinen Patienten so beliebt bist?“

„Ganz einfach! Den eingebildeten Kranken verschweig ich, daß sie sehr krank, den wirklich Kranken, daß sie ganz gesund sind!“